

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Der blaue Anker.

Roman von Elfriede Schulz.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

20. Kapitel.

„Das heißt, Direktorkchen, wenn das nicht bald ein Ende hat, diese ewige dammlische Bauerei auf Bronin, werde ich noch verrückt!“

Saar klopfte seine Schaggspeise aus und stopfte sie neu. „Beruhigen Sie sich, Tschammer — ich bin's schon. So lange es hier auf dem Hofe drunter und drüber ging, na in Gottes Namen. Wo sie aber jetzt dem alten Kasten, dem Schloß, auf den Leib rücken — Himmel noch mal! Der alte Ladenburg ist schon ein Revolutionär, aber der junge Wölflin, der Mensch hat wahrhaftig den Teufel im Leibe. Die Gnädige ist schon marode und wagt sich kaum noch heraus zwischen den Trümmern. Nur Susi, Susi — sie sieht ihm noch bei, und wenn es am tollsten hergeht, das Unterste zu oberst, dann ist ihr am wohlsten. Den Alten reitet der Böse, daß er das erst angefangen hat.“

Ueber das grobe Hopsplaster polterte ein Wagen mit Gipsfäden. Hinterher ein Gespann vierelng mit Kalfen. Die Knechte brüllten ganz unsinnig auf die Gänge ein und schlugen mit den langen Peitschen durch die weiche Frühlingsluft.

Auf dem schönen Platz hinter dem Schlosse und den wohlgepflegten Kieswegen herrschte ein Chaos von Baumaterialien. An beiden Enden des Schlosses wuchsen mächtige Flügelanbauten empor. Die vordere Dachseite war abgenommen. Dort türmte sich ein neues Stockwerk hoch. In diesem halben Werden machte das Ganze einen trostlosen wüsten Eindruck. Der leitende Baugedanke war für den Laien schwer herauszuerkennen.

Hinten im Schloßpark, in dem kleinen Fremdenpavillon, der in früheren Zeiten die Sommergäste aufgenommen hatte, die im Schloß nicht untergebracht werden konnten, hatte Erich Wölflin das Baubureau aufgeschlagen. In den oberen Räumen hausten Maler und Bildhauer unter der Leitung Gerhard Ladenburgs.

Die beiden jungen Künstler hatten von Spanien die wunderbaren Pläne zum Umbau des Broniner Schlosses mitgebracht. Wölflins ursprünglicher Gedanke, einen ganz neuen Bau mitten im Park aufzuführen, war an Frau Natalys Widerspruch gescheitert. Sie konnte es nicht über sich bringen, die Räume niederlegen zu lassen, in denen sie ihr junges Eheglück erlebt hatte. Dem Freiherrn war alles gleich. Er ließ in einer Nachgiebigkeit, die alle erstaunen machte, den jungen Baumeister gewähren und war für jede Anregung in einer fast leidenschaftlichen Weise zugänglich.

„Lassen Sie ihn ruhig machen,“ hatte Professor Ladenburg ihm gesagt, „da wird kein Strich zu viel gezogen und

kein überflüssiger Stein gesetzt. Sie bekommen ein Palais, wie es kein Grundherr in der Provinz hat.“

Es war alles furchtbar schnell gegangen. Es gab kein Hemmnis, das nicht augenblicklich beseitigt wurde. „Das Ideal eines Bauherrn!“ sagte einmal Gerhard Ladenburg.

Rothfisch hatte sich mit Ungestim auf die Sache geworfen. Das gallige Wesen, das die letzten Berliner Wochen unausgehtlich gemacht hatte, war von ihm abgefallen wie ein altes herbstliches Blatt vom Baum. Im täglichen Verkehr mit den jungen Künstlern, die in einer ganz anderen Lebensatmosphäre atmeten, wurde er frisch und elastisch, und das war wohl der Hauptgrund, warum Frau Nataly die vielen Unannehmlichkeiten, die der Bau mit sich brachte, geduldig trug. Auf Bronin herrschte wieder ein Leben, wie sie es wünschte. Es gab viel Geselligkeit, trotz der immer beschränkter werdenden Räume, und die alte Turmfahne zeigte immer gut Wetter an.

„Ja, die Gnädige,“ sagte Tschammer. „Aus einem Raum nach dem andern haben die Baumenschen sie vertrieben. Das hält nicht einmal ein ganz Junger aus.“

Aus dem Park sahen sie Wölflin und den jungen Ladenburg kommen.

„Ich drücke mich, Saar. Die kommen gewiß wieder schnorren, ein paar Gespanne oder so was. Ich habe jetzt nichts übrig.“

Saar blieb und ging ihnen gemächlich entgegen.

„Tag, meine Herren! Ein bißchen frische Luft schöpfen?“

„Wir wollen strada zu Ihnen, Direktor.“ Es geht auf Ihren alten Wacholderstüps.“

Herr v. Saar lud sie bereitwillig auf seine „Bude“ ein.

Der alte Ladenburg hatte ihm ein stattliches Direktorenhäuschen neben der neuen Brennerei gebaut, mit Dampfheizung und elektrischem Licht.

Sie nahmen im Herrenzimmer Platz. Saar holte eine alte Platte.

„Das Ding hier ist gut acht Jahre alt. Sozusagen ein halb erwachsener Bengel. Ein stammer Kerl, meine Herren.“ Er schenkte ein.

„Von meinem ersten Brennereiresultat damals, das ich hier auf Bronin machte. Man ist so la la beinahe mit alt geworden. Prost, meine Herren!“

„So lange stecken Sie schon in diesem Nest?“ sagte Gerhard.

„Das nennen Sie lange? — Herrgott, ja, wo sind die Jahre geblieben? Ich kam hierher in die Polackei, aus dem Magdeburgischen. Es war noch richtiger Winter. Ich sage Ihnen, was so ein echter polnischer Winter ist. So was gibt's heute nicht mehr. Schnee bis an die Knie. Die Post mußten wir vorm Dorf jeden Morgen erst heranschaulen, sonst hätten wir keine Zeitung gehabt. Da habe ich mir den Wacholder angelesen. Der Tröster war verdammt notwendig. Es war hundeeinsam hier. Jäger war ich damals noch nicht. Die Kampagne in der Brennerei ging mit Hochdruck, alles verchlumpt. Es war

eine verrückte Zeit. Dann kam der Frühling. Das kennen Sie nicht, einen Frühling hierzulande. Heute ist ja manches anders. Rothkirch hat Wege gebaut, fest wie eine Chaussee. Dazumal versanken die Wagen bis an die Achsen. Bis es so allmählich abtrocknete. Dann wurde es schön. Doch halt —

Saar füllte die Gläser von neuem.

„Trinken Sie, meine Herren!“

Er sah blinzeln vor sich hin.

„Ja — schön — bis das Glend auf Bronin einzog. Wenn Sie heute den Alten sehen — Sie haben keine Ahnung, was für Jahre wir hier mit Rothkirch durchgemacht haben. Fährt damals, so acht, neun Tage vor Ostern, zur Konfirmation der Jüngsten seines Bruders, der jetzigen Exzellenz. Wir denken, er wird Ostern zurück sein. Ja, suchen! Aber von seinem Bruder, damals noch Regierungsrat, Geheimer Ober und so weiter, kommt ein Unglücksbrief. Schlaganfall oder sonst was. Die Gnädige hin und bringt ihn ein paar Wochen nach Ostern an. Ein Jammerbild. Ein schrecklich gebrochener, gealterter Mann. Die breiten Schultern des Pasewalker Kürassiers zusammengefallen, das Auge irr und stier, die Zunge fast gelähmt. Wir brachten ihn dann nach Wiesbaden in ein Sanatorium. Sein Bruder ging mit und blieb da. Keinen andern duldete er bei sich. Zur Roggen-ernte kam er wieder. Er war ein bißchen zu sich gekommen. Aber es dauerte ein gutes Jahr, ehe er wieder in den Sattel konnte. Wir hielten ihn wie ein rohes Ei. Die Gnädige opferte sich fast auf. Es wurde ja besser. Aber der Alte ist er nicht mehr geworden, wenn wir ihn auch so nennen. Es wurde von der Zeit an trist und öde auf Bronin. Wir sind hier rein verfauert. Rothkirch blieb menschenscheu, wortkarg. Donner noch mal, es war nicht zum Aushalten mehr.“

„Aber das ist ja nicht zu glauben,“ warf Erich Wölflin ein. „Er ist doch mobil wie ein Junger. In seinen Jahren — ich wünschte, ich wäre dann auch noch so auf dem Damm.“

„Haha, das ist ja das große Geheimnis von Bronin, das ungelöste Rätsel. Das heißt, zu einem Zehntel ist es ja schon gelöst. Wissen Sie, meine Herren, wer den Alten umgekrempelt hat? — Na, Sie raten vergeblich. Ihre beiden Fräulein Schwestern, ob Sie's glauben oder nicht. Es ist Tatsache, unbestreitbare.“

„Machen Sie keine Geschichten, Direktor! Sie wollen uns wohl ein bißchen zum Narren haben!“ sagte Gerhard.

„Auf Ehre, wie ich sage, und kein Haar breit anders. Und besonders Ihre Fräulein Schwester, Baumeister. Man ist ja nicht abergläubisch oder nur — unter uns gesagt — bis zu einem gewissen Grade. Aber hier scheint doch so etwas gewirkt zu haben wie die „Sympathie der Seelen“ oder wie der Zauber heißt. — Prost, meine Herren! Wir wollen uns einen Tobak anrauchen.“

Erich und Gerhard hatten sich angesehen. Aber auch Saar hatte sie fixiert und sein Auge war auf Erich haften geblieben, der schließlich sagte:

„Ihre Mutmaßung ist wohl nur ein sonderbarer Zufall, Herr v. Saar. Doch das sind Ansichten. Ich werde meine Schwester mal gelegentlich ins Gebet nehmen. Am Ende kommen unsere Mädels, mein lieber Verd, noch in den Ruf, Hexereien zu treiben, und werden auf den Scheiterhaufen geschleppt.“

Sie lachten.

„Hexerei hin, Hexerei her, bester Baumeister. Pardon übrigens, meine Herren, daß ich so wenig höflich war, nicht einmal nach dem Befinden Ihrer Damen gefragt zu haben. Warum läßt sich niemand hier sehen auf Bronin? Unsere Baroness hat doch meines Wissens nachhaltig eingeladen?“

„Fräulein Lotte schulmeisterlich doch, wissen Sie das nicht? Seit April stramm im Dienst. Und Ilse, meine Schwester, sitzt Monogramme in die Brautwäsche. Schmettau ist ein fixer Kerl.“

Sie plauderten von vorigen Sommer und von Andalusien und von der majestätischen Glaskuppel, die fortan das Broniner Schloß krönen sollte.

Als sie gingen, sagte Erich:

„Was sagst du zu Rothkirch und unseren Mädchen? — Das will mir nicht in den Kopf, Verd.“

„Ja, hm, es scheint, hier auf Bronin spuken Dinge, von denen wir am wenigsten wissen.“

Abalbert v. Saar sah den beiden nach. Plötzlich wandte er sich um, ging in das Arbeitszimmer und kramte in den Fächern seines Schreibtisches.

„Tausendmal um und um gewählt —“ Er schlug zornig auf die Tischplatte. „Aber ich muß es finden, ich muß es finden! Es kann nicht wo anders liegen. Habe ich's, dann, Alterchen, dann wollen wir uns sprechen.“

Und mit weicher Zärtlichkeit flüsterte er vor sich hin:

„Susi — Susi —“

21. Kapitel.

Sonntagmorgen auf dem Lande. Das ist der Tag des Herrn.

Ueber den weiten Fluren liegt ein unbeschreiblicher tiefer Frieden. Ab und zu steigt eine Lerche in die Luft und stimmt fast zaghaft ihr Frühlied an. Ueber den See huscht ein wildes Entenpaar. Im grünen Rohr rasselte wie verschlafen eine Dommel. Dann wieder lange Stille.

Durch die Weidenbüsche am Rande des Schlossparks vischt Abalbert v. Saar, den Kopf tief auf die Brust gesenkt. Er weiß, daß Susanne Rothkirch an jedem Morgen einsam durch den Park streift. Er hat in ihren Augen eine stumme Anruhe gelesen, die in den letzten Tagen selbst durch die Heiterkeit schimmerte, in der das junge Mädchen seit Wochen lebte. Es war seinen spähen Augen nicht entgangen, was der Frühling aus dem stillen, blassen Wesen gemacht hatte. Jeder neue Tag hatte den rosigen Schimmer, der sich auf ihren Wangen zeigte, vertieft. Der träumerische Flor, der um ihre Augen lag, war einem klaren Glanz gewichen. In ihrer Haltung lag eine Spannkraft, die sich in einem offenen Selbstbewußtsein spiegelte. Die müde Art, in der sie sonst ihre Tage hingebacht hatte, hatte sich in eine Lebhaftigkeit umgewandelt, die Anteil an allem Neuen nahm, das sie umgab. Besonders die Bauarbeiten am alten Schloßchen wurden von ihr mit dem größten Interesse verfolgt. Sie konnte stundenlang in den Ateliers des Gartenpavillons bei den jungen Künstlern sitzen. Herr v. Saar war es kein Geheimnis geblieben, daß Susanne namentlich an der festen, zielbewußten Art des Baumeisters Wölflin Gefallen gefunden hatte. Man konnte die beiden oft auf dem Bauplatz promenieren sehen oder im Bau umhersteigen. Sie verkehrten in einer natürlichen Ungezwungenheit, die Herrn v. Saar, der auf Form hielt, manchmal mit einer heftigen Bitterkeit erfüllte. Ihm war Susanne, seit sie erwachsen war, nie anders als konventionell entgegengetreten. Wenn das junge Paar lachte — und es sparte nicht mit Scherzen — schnitt es ihm in die Seele.

Diese Gedanken bewegen ihn, wie er so hinschreitet.

Da hört er den Kies auf dem Parkwege zum Bootsplatz knirschen. Er steht und lauscht und tritt hinter einen Erlenuß. Das Knirschen kommt langsam näher. Er unterscheidet Tritte und ist erstaunt, daß er kein Wort vernimmt. Um die Buschhecke schimmert es weiß und blau. Er sieht Susanne, an ihrer Seite Erich Wölflin.

(Fortsetzung folgt.)

Die Spionin.

Novelle von Alexander Castell.

(Nachdruck verboten.)

Der Zimmerkellner ging vor ihm her, als Plessen die schmale Holztreppe hinaufstieg. Er hatte die beiden Geheimpolizisten unten auf der Place Charles Rogier gelassen, wo sie sich ins Publikum mischten, das sich vor der Gare du Nord bewegte, wo jetzt die vral gefüllten deutschen Militärzüge aus- und einfuhren.

Sie waren in die zweite Etage gekommen, schritten im Gang nach vorn, als er den Kellner zurückhielt: „Es ist nur eine Tür vorhanden, die in dieses Zimmer führt?“

„Nur die nach dem Korridor,“ bestätigte der andere.

„Sie klopfen und treten zuerst ein, nachher entfernen Sie sich.“

„Danach, Herr Oberleutnant,“ sagte der Kellner und schlug die Haden zusammen. Sie standen jetzt still. Der Kellner öffnete die äußere Tür und klopfte. Es kam keine Antwort. Er bißte sich nieder und sagte leise: „Von unten steckt der Schlüssel im Schloß.“ Er klopfte wieder. Plessen hatte in allen Nerven das Gefühl, daß jemand im Zimmer war, der atemlos und angestrengt horchte. „Klopfen Sie noch einmal, und versuchen Sie mit Ihrem eigenen Schlüssel zu öffnen,“ befahl er leise dem Kellner.

Jetzt erst kam eine Stimme von innen: „Wer ist da?“ Die Worte hatten schwach geklungen. Die Stimme schien ganz fern zu sein.

„Der Kellner!“ Wieder dauerte es eine Weile. Dann kam ein langsamer, aber ziemlich bestimmter Tritt näher. Der Schlüssel wurde gedreht, die Tür geöffnet.

Da sagte der Kellner: „Der Herr Oberleutnant wünscht Madame zu sprechen.“ Darauf zog er sich zurück. Blesien hatte ganz den Eindruck, daß dieser Ueberfall etwas Verdächtig war, in seiner Form wenigstens peinlich, aber er trat ein. Er sah vor sich eine vielleicht fünfundsiebenzigjährige Dame mit etwas brünettem Teint und dunklen Haaren, die ein einfaches blaues Schneiderkleid trug und offenbar zum Ausgehen bereit war. Das Zimmer hatte zwei Fenster, das eine davon stand offen. In diesem Moment schlug es auf Sainte Catharine halb drei.

„Entschuldigen Sie, wenn ich Sie gestört habe,“ sagte Blesien höflich und salutierte. Er sah dabei wie ihr Gesicht ganz normal und ohne die geringste Bewegung blieb. Kaum, daß vielleicht seine Linien um eine Nuance kühler, reinerer geworden waren, was doch in Anbetracht der Fremdheit des Besuches nicht weiter erstaunlich schien.

Sie zwang sich jetzt sogar zu einem Lächeln und fragte liebenswürdig: „Womit kann ich dem Herrn Oberleutnant dienen?“

Blesien kam sich in seiner Rolle plötzlich verlegen vor. Er sagte, während er das Gesicht der jungen Dame, die am Kamin stand, im Auge hielt: „Ich komme zu Ihnen in einer Mission, die eigentlich nicht mir obliegt.“ Er hielt inne. Er fühlte einen merkwürdigen Druck in der Kehle. Er sah diese schlank, graziose Person plötzlich wie in einer Vision an einem warmen Abend auf der Bühne eines der kleinen eleganten Theater in der Avenue der Champs-Élysées.

„Aber was führt Sie denn hierher?“ hörte er ihre klare melodische Stimme.

Er schloß erst Atem, ehe er weiter sprach, er fühlte sich vielleicht auch etwas hilflos, weil das Französisch in seinem Munde etwas hart und abrupt klang. Aber er antwortete jetzt: „Sie haben sich im Hotel und vor dem Polizeikommissariat als belgische Staatsangehörige ausgewiesen. Es sind aber starke, sogar evidente Beweise vorhanden, daß diese Identitätspapiere zwar nicht gefälscht, jedenfalls aber nicht Ihnen zugehörig sind.“

Sie lächelte ganz harmlos: „Wie kommen Sie auf diese Idee?“

„Sie sind seit acht Tagen in Brüssel, wir wissen aber, daß Sie sich vor drei Wochen in Mex aufgehalten haben, und zwar mit einem deutschen Paß, auf Grund dessen Sie sich als Elsaßerin legitimiert hatten. Sie waren in Mex zwei Tage wegen Spionageverdacht verhaftet und mußten wieder freigelassen werden. Inzwischen erfahren wir, daß Sie am 3. Dezember, aus der Schweiz kommend, in Singen die Grenze passiert haben mit dem Reisepaß Straßburg, wo Sie angeblich in Ihre Familie zurückkehren wollten.“

„Der Oberleutnant,“ unterbrach sie ihn lächelnd. „Ich weiß aber persönlich, daß alle beide Pässe falsch waren, daß Sie aus Bourges gebürtig sind. Ihres Verheiratheten Schauspielers und bis zuletzt in Paris engagiert am Théâtre F.“ Seine Stimme hatte ruhig, klar und doch etwas müde geklungen. Als ob ein geheimer Schmerz in den Worten mitschwänge.

Ihre Mundwinkel zuckten jetzt leise, wie sie äußerte: „Da muß eine ganz hundertprozentige Täuschung vorliegen... ich bin...“

Er machte eine Handbewegung. „Das muß sich ja alles zeigen... Sie werden wegen Spionageverdacht verhaftet werden. Entdeckt man wieder nichts, dann wird einzig die Anklage wegen Führung eines falschen Namens gegen Sie erhoben. Sollte man aber, sei es in diesem Zimmer, in Ihrem Kabin oder Ihren Kleidern, Dokumente finden, dann...“

Es war im Zimmer sehr still geworden.

„Aber wer sagt Ihnen denn, daß ich und die bewußte Dame von Mex und Singen dieselbe Person sind?“ fragte sie leise.

„Man hat Sie in Mex photographiert, Ihren Daumenabdruck genommen, die hiesige Geheimpolizei hat gleichfalls schon eine Anzahl Aufnahmen von Ihnen gemacht, das ist ja alles so leicht festzustellen,“ sagte er ohne Härte. Er mußte sie wieder ansehen, und er dachte: „Sie ist schön, und sie hat eine unendliche Klasse in ihrem Gesicht... wie schade es doch um sie ist.“

Sie hatte jetzt plötzlich wieder ihre ganze Haltung und sagte fast vergnügt: „Die Behörden werden hier ebensowenig wie in Mex das Geringste finden, das gegen mich belastend wäre, und der Fingerabdruck muß sogar beweisen, daß Sie im Irrtum sind... Ich bin nicht Französin, noch viel weniger Schauspielerin gewesen.“

Da sagte er und starrte sie an: „Ich habe einen untrüglichen Beweis gegen Sie. Sie werden nicht leugnen wollen, daß Sie sich im Monat April auf einer Autotour mit Ihrem Freunde, dem Baron S., in Valenciennes photographieren ließen. Der Baron S., welcher, wie ich erfahren habe, einem Kavalleriegeneral als Automobilist zugeteilt ist, ist mein rechtmäßiger Vetter. Die Familie meiner Mutter stammt ursprünglich aus Neuchâtel. Ich habe Konstant S. wie jedes Jahr im Juni in Paris besucht. Er hat mir diese Photographie gezeigt und, weil sie mich interessierte, geschenkt. Ich habe sie zufällig in meiner Brieftasche getragen und gestern abend, als man mir im Dossier die Photographien vorlegte, die von Ihnen auf der Place du Palais und dem Boulevard Waterloo vor dem Laden eines Bijoutiers gemacht worden waren, Sie sofort wieder erkannt.“ Er brach ab. Er hatte dies alles in einem Ton geäußert, als ob er sagen wollte: „Ich kann ja schließlich nichts dafür.“

Sie war ans Fenster getreten, starrte auf die Place Charles Rogier hinunter und sagte kein Wort. Er fühlte, daß eineurchtbare Bewegung in ihr war.

Er fuhr fort: „Ich weiß, daß Konstant Sie unendlich liebt, und ich hätte es nicht über mich gebracht, Sie einfach von einem Unteroffizier verhaften zu lassen. Ich weiß nicht, was Sie für Gründe gehabt haben, diese urchtbare Mission zu übernehmen. Ich weiß auch nicht, ob Sie es mit Konstant's Einwilligung getan haben, — es steht mir nicht zu, das zu beurteilen. Aber wenn ich Ihr Schicksal auch nicht ändern kann, so möchte ich es Ihnen erleichtern, so gut es mir möglich ist.“

Sie hatte jetzt den Kopf gedreht. Ihr Gesicht mit den dunklen, stark glänzenden Augen hatte einen starren, vergeisterten Zug bekommen. Den Mund hatte sie halb offen. „Ich würde erschossen werden?“ fragte sie leise. Er sah, wie sie langsam und mit großer Mühe atmete... „Wenn... man etwas bei mir fände...“ setzte sie hinzu.

„Ja,“ sagte er erschüttert.

Sie setzte sich in den Fauteuil ans Fenster und lag mit geschlossenen Augen zurückgelehnt, als ob sie sich zu irgendeiner letzten Anstrengung sammelte, und plötzlich raffte sie sich auf und sagte fest, fast drohend: „Gut, lassen Sie die Beamten kommen, man soll das Zimmer untersuchen.“

Er erwiderte ohne Nachdruck: „Ich bin ebenso sicher wie Sie, daß die Dokumente gefunden werden. Verlassen Sie sich nicht auf eine solche Ausflucht!“

Wieder schwieg sie. Es war, als ob der Kampf und die Verwirrung sie hin und her riße, bis sie sich plötzlich ruhig aufrichtete. „Sie haben recht,“ sagte sie leise, „es wäre töricht hier, unvorsichtig zu sein...“ Und fast höhnisch fuhr sie fort: „Wenn Sie eine Viertelstunde später gekommen wären, hätte man nichts mehr gefunden.“

Er suchte mit den Achseln.

Sie sah jetzt mit großen Augen nach ihm hin, schien einen Entschluß zu fassen und sagte dann: „Ich verstehe, daß Sie ein großes Interesse haben, die Dokumente in die Hände zu bekommen, aber was kann Ihnen denn meine Person dabei nützen...“ Sie hatte das leicht hin geäußert, wie jemand, der noch Kraft und Vertrauen in sich hat.

Er hatte den rechten Arm auf den Kamin gestützt und antwortete: „Sie vergessen, daß die Spionage an sich schon als Tat strafbar ist. Zudem sind die Dokumente Nebensache. Denn alles, was Sie gesehen und erfahren haben, steht in Ihrem Gehirn.“

Als ob sie den Einwand gar nicht gehört hätte, fuhr sie fort: „Ich würde Ihnen alles, was gegen mich ist, in einer Leberbriestafel übergeben und beschwören, daß ich während der Dauer des Krieges nicht nach Frankreich zurückkehre. Sie hätten nur für eine Minute eine Etage tiefer zu gehen und nach dem Kellner zu rufen, und ich verschwinde Ihnen, daß ich während dieser Minute unauffindbar verschwinden würde.“

Er sagte: „Das ist unmöglich.“

Sie fuhr mit geröteten Wangen fort: „Ich habe Chemikalien bei mir, die alles, was für mich belastend ist, in wenigen Sekunden spurlos zerstören können. Sie könnten für ein paar Augenblicke die Augen schließen, Sie hätten vor Gott und der Welt nichts gesehen, und doch könnten Sie mich dann gefahrlos abführen lassen.“

Er sagte: „Das ist nicht möglich.“

Er sprach mit vorgeneigtem Körper und hörbarem Atem: „Sie sind ein tapferer Mensch. Sie würden für die Rettung ihres Landes alles gewagt und getan haben. Sie hätten das selbe auf sich genommen, was mich jetzt verderben wird. Ich war eine glückliche Frau, eine geseierte Künstlerin, die Geliebte eines Menschen, der Ihr Feind ist, und der doch das Blut Ihrer Familie in seinen Adern hat. Die Fremden eines Mannes, den ich liebe und für den ich mich hundertfach geopfert hätte, Die höchsten Offiziere haben mir die Hand gedrückt, als ich das Wagnis unternahm. Es war der größte Moment meines Lebens, als ich das urchtbare auf mich lud, denn ich wagte und kämpfte für mein Land, ich hatte in den Tagen seiner heißesten Not verflucht, daß ich kein Mann, sondern nur eine schwache Frau war. Jetzt aber wurde ich frei, jetzt konnte ich mein Teil dazu tun, wie all die tausend andern... Sie sind Offizier. Sie müssen in allen Nerven fühlen, wie groß mein Leben durch dieses Opfer wurde. Bin ich unehrlich, bin ich nicht Ihres Mitleids würdig?“

Er sprach mit gesenktem Blick: „Wer so kämpft, muß auch zu sterben wissen.“

Ihre Augen wurden starr. „Aber ich kann das ja nicht, ich bin jung. Ich habe eine Seele und einen Körper, der nach Leben verlangt, ich habe einen Namen, der Tausende vibrieren macht, ich habe die Stille unserer besten Dichter gespürt, ich... und ich liebe ihn, der Ihnen vielleicht ist wie ein Bruder... ich liebe ihn über alles, und Sie könnten mich für ihn retten, Sie könnten alles ungeheuren machen.“

„Nein,“ entgegnete er.

Sie war aufgestanden — wie in einer verzweifeltsten erschütterten Ekstase stand sie da: „Gibt es kein Mittel, himmlischer Vater, gibt es kein Mittel?“

„Nein, es gibt keines,“ antwortete er entgeistert und tonlos.

„Dann lassen Sie mich verhaften,“ sagte sie trotzig gekränkt, wie ein namenlos unglückliches Kind. Er schaute an ihr vorbei, und seine Stimme klang müd und doch bestimmt. „Man würde Sie innerhalb vierundzwanzig Stunden an eine Wand stellen und erschließen.“ Ihre Augen blinnten auf. „Ja, ist denn eine Hoffnung vorhanden, daß dies nicht geschehen wird?“

„Ja,“ sagte er, „darum bin ich gekommen. Sie werden mir jetzt die Papiere hier auf den Kamin legen. Ich gebe Ihnen dafür ein Entgelt.“ Er zog einen kleinen Revolver mit einem Eisenbeinriß aus der Tasche und legte ihn vor den großen vergoldeten Spiegel, der auf dem Kamin stand. Nun fuhr er fort: „Dann werde ich Sie für ein paar Minuten allein lassen. Wenn ich nachher wieder ins Zimmer trete, werden Sie tot sein.“

Sie war blaß geworden und stammelte mit weit aufgerissenen Augen: „Sie sind entsetzlich!“

Er sagte: „Das ist ein Dienst, den ich nur meinen besten Kameraden leisten würde.“ Es war, als ob plötzlich eine furchtbare und unheimliche Atmosphäre ins Zimmer gekommen wäre. Als ob ein Alp sie bedrückte, oder als ob sie sich in einem luftleeren Raum gegenüberstanden, rangen beide nach Atem.

Sie war wieder in den Sessel zurückgesunken und sprach hilflos wie ein Kind: „Aber bedenken Sie, ich kann doch nicht sterben. Ich kann es doch nicht.“ Sie hatte ihre Hände verkrallt, ihr Gesicht war in der Erregung ganz weiß geworden. Er antwortete nicht. Sie horchten wieder beide, als ob sich etwas Entsetzliches, Grauensvolles von Sekunde zu Sekunde näherte.

„Lassen Sie mich frei,“ stöhnte sie wieder. „Bedenken Sie, wer ich bin. Was kann Ihnen mein Tod nützen?“ „Mit Ihrem Leben steht die Existenz von Tausenden von Soldaten auf dem Spiel. Selbst wenn ich Ihnen alles abnähme, können Details, die sich in Ihrem Gedächtnis eingegraben haben, für uns grausame Folgen haben. Tausende können darum sterben müssen, Tausende, die Frauen und Kinder ernähren, um die Frauen und Kinder bangen.“

Sie war aufgestanden. „Aber Sie können mich ja einkerkeren lassen.“

Er antwortete: „Es gibt ein Gesetz der Gerechtigkeit. Sie sind eine Frau und haben die Rolle eines Mannes übernommen. Sie werden wie ein Mann bißten müssen. . . seien Sie stark, nehmen Sie es auf sich, wie ein Soldat das letzte auf sich nimmt.“

Sie stand da. Das Kinn war ihr auf die Brust gesunken. Tränen rollten ihr über die Wangen und in den Mund. „Es ist mir, als ob mir zwei entsehlige Hände meinen Hals umkrallten und mich langsam erwürgten.“ stammelte sie. „Haben Sie Erbarmen!“ flehte sie darauf. „Haben Sie Erbarmen. . . ich will eingekerkert sein mein Leben lang, aber ich will noch atmen können, noch das Licht der Erde sehen.“

Er lehnte halb eingeknickt am Kamin. Ein schmerzhaftes bebendes Würgen kam ihm in den Hals. Ein furchtbar peinendes Mitleid erschütterte ihn. Er verdamnte die Regierung, die ihn hierher geführt hatte, und wie eine jähe Flamme suchte die Angst in ihm auf. „Wenn ich unterliegen würde. . . wenn ich unterliegen würde.“

Er starrte geradeaus an die jenseitige Wand. Da war eine gotische Heiligenfigur in einem schmalen vergoldeten Rahmen. Da sagte er bestimmt, fast hart: „Geben Sie die Dokumente.“

„Lassen Sie mir noch ein paar Augenblicke Zeit!“ flehte sie. „Jede Minute, die ich Ihnen noch gebe, ist eine Marter für Sie.“

Als ob sie seine Worte nicht gehört hätte, kam sie zum Kamin, ihre linke Hand glitt langsam dem Kaminrand entlang, näherte sich der Waffe, die dort lag, und schob sie mit einer leisen aber so bestimmten Bewegung zurück, als ob sie sie nie mehr berühren wollte. . . Ihr von Todesangst erregtes Gesicht hatte den Ausdruck der wunderbarsten Leidenschaft angenommen. Die ganze Schönheit und Vibration ihrer Rasse strahlte aus ihren Augen, ihrem Mund, als sie flüsterte: „Retten Sie mich, ich werde Ihnen folgen, wo Sie mich hinführen, ich werde Ihnen untertan sein, als ein Wesen, das bis zum letzten Atemzuge Ihnen gehört, ich werde. . . ich.“ Ihre Stimme brach ab in einem jammervollen ersticken Schluchzen.

Er war ganz bleich geworden. Er hörte ihre Worte wie eine lähmende, betäubende Musik. „Wollen Sie, daß ich zum Verräter werde?“ raunte er. „Niemals, niemals!“ wiederholte er, und plötzlich, er wußte kaum wie ihm geschah, schlug seine Stimme wieder um, und er sagte hart, fast höhnisch: „Sie haben so gar keinen Stolz.“ Als er das Wort gesprochen hatte, fühlte er, daß er gereizt war.

Sie hatte sich aufrichtet, ein verächtliches Zucken spielte um ihren Mund. Sie ging zu einem Koffer, entnahm diesem eine Handtasche und dieser Tasche wieder ein Paket und überreichte es ihm. Er öffnete es, prüfte es langsam und steckte es ein.

Als er sie wieder ansah, war ihr Gesicht blaß, aber viel fester geworden. Er sagte: „Verzeihen Sie mir alles, was ich Ihnen

antun muß. Ich werde mein ganzes Leben an Sie denken, wie an einen tapfern Kämpfer.“ Er brach ab, er hatte sich nicht mehr in der Gewalt.

„Wird er je erfahren, wie ich gestorben bin?“ hörte er sie mit verschleierter Stimme fragen.

Er nickte. „Ich verspreche es Ihnen, wenn ich selbst am Ende noch am Leben bin.“

„Ich danke,“ sagte sie und gab ihm die Hand. Er schüttelte sie, salutierte und ging hinaus.

Als er nach ein paar Minuten wieder hereintrat, war der Revolver noch unberührt auf dem Kamin. Sie lag quer auf dem Bett. Ihr schöner dunkler Kopf war hintüber gesunken. Ein paar Haarsträhnen hatten sich gelöst. Ihre Augen waren geschlossen, und ihr Mund stand halb offen. In der linken Hand hielt sie noch eine kleine grüne Flasche. Darauf stand: Cyanure potassium.

Vermischtes.

* Ein Engländer, der schwäbisch versteht. Trotz dem die Engländer wenig sprachkundig sind, so kann man sich ihnen doch leicht verständlich machen. Vor Jahren hatte in Italien ein in Mailand ansässiger biederer Schwabe mit seiner Gattin in einem Eisenbahnwagen eben Platz genommen, als ein baumlanger Engländer sich hineinschob, sich auf die eine Seite setzte, die Weine quer durchs Kupee auf den anderen Sitz schob, der Dame beinahe die Füße unter die Nase. Höflich bat der Schwabe den Engländer auf Englisch, er möchte die Füße herunter nehmen. Der Engländer rührte sich nicht. Der Schwabe wiederholte seine Bitte auf Französisch; auch das schien der Engländer nicht zu verstehen. Die Wiederholung der Bitte auf Italienisch hatte ebensowenig Erfolg. Da stülpte sich der Schwabe Kopf und Hinterarm auf, stellte sich dem Engländer gegenüber in Positur und sagte in schwäbischem Deutsch: „Ob S' Ihre Füß weg deant?“ Das verstand der Engländer sofort, denn im Nu waren die Füße herunter. Deutsch verstehen die Engländer also, es kommt nur darauf an, welchen Dialekt man mit ihnen spricht.

* Ein armenischer Tacitus. Der armenische Fürstbischof Bar Gregor, Herr der Stadt Rum am Euphrat, schildert vor 725 Jahren in einem Briefe an den Sultan Saladin die Sitten des deutschen Heeres folgendermaßen: „Diese Deutschen sind ungewöhnliche Menschen, Wesen einer besonderen Art. Sie haben einen entschiedenen Willen, ein festes Ziel; sie unterwerfen sich einer strengen Lagerzucht; bei ihnen bleibt kein Vergehen ungestraft; man opfert sie bei der geringsten Uebertretung wie Schafe auf. Ein Fürst, der neulich seinen Diener zu hart geschlagen hatte, wurde vom Rat der Bischöfe einbellig zum Tode verurteilt und trotz der zahlreichen Bitten hingerichtet. Was wunderbar ist, die Deutschen untersagen sich jedes Vergnügens. Wehe dem, der eine Vollstube begehen würde! Seine Gefährten stehen ihn sogleich mit Schmach aus ihrer Mitte. Ihre Geduld in Beschwerden und Gefahren übersteigt allen Glauben.“ Vergleicht man diese Schilderung, die an die Charakterisierung der alten Germanen durch Tacitus erinnert, mit dem, was heute das deutsche Volk der stammenden Welt bietet, so kann man mit Befriedigung feststellen, daß es durch die Jahrtausende sich gleich geblieben ist.

Blüchertisch.

— Kunstwart. Erstes Septemberheft. (Kriegsausgabe zum halben Preis. Vierteljährlich 2,25 M. Verlag von Georg D. W. Callwey, München.) Größere Aufsätze: Heinrich Weinel, Die deutsche Reichskirche. Wolfgang Schumann, Allgemeines zum Studium fremder Länder. Deloile von Beauclieu, Die Ervedten. Theodor Heuß, Englische Wandlungen. S. Etärensburg, Militärische Jugenderziehung? Die Rundschau enthält u. a.: Stavel, Ist „der Krieg“ sittlich zu rechtfertigen? Avenarius, Taschenausgabe des Hausbuchs deutscher Lyrik. Deins, Das Kino im Kriege. Gürtler, Zeitgemäße Musik von Philipp Wolfrum. Michel, Was hat die deutsche Kunst vom Kriege zu erwarten? Wibrat, Wie man die Volkskunst durch Kriegsinvalide fördern kann. Allmann, „Intellektuelle Kaffeetöpfe“. Malzan, Rational und international. Kleiböhmer, Deutsches Bildungswesen im Ausland. Bilderbeilagen: Alfred Bachmann, Strandbild von der Nordsee. Momme Nissen, Norddeutsche Wohnstube. Notenbeilage, Wolfrum, Kaiserlied 1914.

Rätsel.

Werke der Kunst erschaffe ich, falls mich Meisterhand führt; Raubst du mir aber den Kopf, werd' ich vom Erdreich ein Stück. Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Arithmogriphs in voriger Nummer: Dollar, Adler, Soda, Gras, Rad, Oder, Sago, Zala, Erle, Lord, Olga, Saale; Das große Los.